

Scherereien im Paradies

Rainer Hackel

Scherereien
im Paradies
Geschichten aus Ghana

Mit Bildern von Boozen

Verlag Traugott Bautz GmbH

Umschlagfoto: Foto-Studio Hermann, Bad Nauheim
Bildnachweis: Privatarchiv des Autors

Lektorat: Alexander Martin Pflieger

Satz & Layout: Elke Flatau – Lektorat Kopfnote

Impressum

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Hackel, Rainer

Scherereien im Paradies

Geschichten aus Ghana

Verlag Traugott Bautz GmbH Nordhausen 2018

ISBN 978-3-95948-388-9

© by Traugott Bautz GmbH

Cecilia Marfo, der großen
Gospelsängerin, gewidmet.

Inhalt

Der Todesbote	9
Der Fahrer.....	31
Ebonic Girls	50
Wankels Reue	64

Der Todesbote

Wir waren seit drei Tagen in Kumasi, da erschien Kofi Antwi aus Akutuase, dem Heimatdorf meiner Frau. So freundlich und unbeschwert der junge Mann auch auftrat – mit Besuchen von Dörflern hat es meist etwas auf sich, denn zum reinen Vergnügen tritt in Ghana niemand eine Reise an. Wie ich von meiner Frau erfuhr, gab es Ärger mit Onkel Peter. Schon seit einer Woche saß der Sechzigjährige im Polizeigefängnis. Ein schmucker, gelb und blau gestrichener Bau am Dorfeingang, den ein wohlhabender Dörfler gestiftet hatte, der durch den Verkauf von Wasserbeuteln zu Geld gekommen war. Auch das schlichte End Time Hotel, das sich in der Nähe der Polizeiwache befindet, hatte er gebaut.

Was war geschehen? Onkel Peter hatte Land an einen Farmer verkauft, das ihm nicht gehörte. Es war Eigentum der Familie, die dem Bauer untersagte, das Land zu bewirtschaften. Daraufhin holte der Mann die Polizei und ließ Onkel Peter verhaften. Zur Entschuldigung des Onkels sei angemerkt, daß er mit dem Geld – umgerechnet 400 Euro – seinem Sohn die Ausbildung finanziert

hat. Ein Teilbetrag zumindest mußte erstattet werden, andernfalls bliebe der liebe Onkel in polizeilichem Gewahrsam, was er, so Madame mit ernster Miene, nicht überleben würde. Es ging also um Leben oder Tod. Lydia, eine Schwester meiner Frau, war als freischaffende Pastorin tätig und erteilte Menschen in Lebenskrisen wertvolle Ratschläge, wofür diese sich mit kleinen Geldbeträgen erkenntlich zeigten. Und auch die anderen Familienmitglieder lebten von der Hand in den Mund. Ein Betrag von 200 oder gar 400 Euro überstieg bei weitem die Möglichkeiten der Familie, wenn auch Schwester Comfort inzwischen 50 Euro aus dem fernen Paris überwiesen hatte. Angesichts dieser Umstände ließ ich mich zusammen mit Kofi Antwi von unserem Fahrer ins Stadtzentrum von Kumasi fahren, hob am Geldautomaten der Ghana Commercial Bank 1000 Cedi ab (200 Euro) und händigte sie dem freundlichen jungen Mann aus, der sich höflich bedankte und sogleich die Rückreise nach Akutuase antrat. Nach zwei Tagen erreichte uns die erlösende Botschaft, daß Onkel Peter wieder auf freiem Fuß sei.

Doch drei Tage später ereilte uns die nächste Hiobsbotschaft aus Akutuase: Eine

Mutter von acht Kindern war von einem Hund gebissen worden und erlag nach einer Woche der Verletzung. Einen Arzt aufzusuchen, hatte sie nicht für notwendig erachtet, wie Ghanaer überhaupt geneigt sind, Erkrankungen wenig Beachtung zu schenken, und sich erst halb tot zum Arzt bemühen. Im Hinblick auf den Köter, der vermutlich immer noch herumlief und sein Unwesen trieb, schien es mir geraten, vorerst einen weiten Bogen um das Dorf zu machen – solange zumindest, bis man ihn zur Strecke gebracht hätte. Doch leichter gesagt als getan – denn welcher von den unzähligen Hunden, die durchs Dorf streiften, war der Killer gewesen? Es könnte letztlich jeder sein. Gott sei Dank teilte mir meine Frau kurz vor der Abfahrt und wie nebenbei mit, daß man das Untier getötet habe.

Boateng, unser Fahrer, ist gewieft im Umgehen von Staus, auf die man in Kumasi allenthalben stößt. So meidet er schon in Atimatim – in diesem Stadtteil befindet sich unser Haus – die Atimatim-Junction, wo Trotros und Straßenhändler das Vorankommen erschweren. Statt dessen biegt er vor der katholischen Kirche links ab, wo jeden Vormittag ein beherzter Prediger mit

einem Mikrofon und zwei riesigen Lautsprechern seine Version des Evangeliums verkündet. Schon beim Frühstück freue ich mich auf den freundlichen Geistlichen, der den unbekanntem weißen Mann immer so herzlich grüßt. Schließlich bitte ich Boateng, kurz anzuhalten, um dem Prediger eine kleine Spende und eine CD meiner Frau mit Gospelsongs zu überreichen. Strahlend bedankt er sich, und am nächsten Tag erschallen die Lieder von Agnes in Atimatim.

Die zweistündige Fahrt nach Akutuase ist alles andere als langweilig. So fahren wir auf dem Kumasi-Accra-Highway durch den Markt von Ejisu, der am Straßenrand mit allen erdenklichen Waren aufwartet. Von Tomaten bis zu Ohrringen bekommt man hier einfach alles. Und weiter geht die Reise bis Konongo, wo Boat einen sicheren Parkplatz sucht, damit auf dem Markt noch letzte Einkäufe getätigt werden können. Ein Ritual, das mir seit über zwanzig Jahren vertraut ist. Und wie immer genieße ich das bunte Treiben und kaufe bei einer fliegenden Händlerin leckeres Gebäck, das sie in einer Schüssel auf dem Kopf balanciert. Gegenüber der Polizeiwache predigt eine Frau mit eindringlichen Gebärden über eine Bi-

belstelle, die ihr besonders am Herzen liegt. Hinter ihr, im Schatten, sitzt ihre Freundin und steuert zuweilen ein Zitat aus der Heiligen Schrift bei. Ich schlendere weiter und entdecke einen kleinen Stand mit CDs und DVDs, wo ich die neue Gospel-CD von Cecilia Marfo erstehe. Dem Cover entnehme ich, daß die berühmte Gospelsängerin in ihrem Prayer-Camp in Accra jeden Mittwoch, Freitag und Sonntag Gottesdienste feiert – und bedaure, nicht in Accra zu sein

Cecilia Marfo entstammt bitterarmen Verhältnissen und schlug sich zunächst als Straßenpredigerin durch. Nachdem sie ihre erste CD mit Worship-Songs herausgebracht hatte, setzte sich Otwinoko, ein bekannter Radio-Moderator, für sie ein und legte Abend für Abend ihre Lieder auf. Nach ihrem Durchbruch folgten Einladungen von Radiostationen und Fernsehsendern. Cecilia Marfos Charisma verdankt sich – neben ihrer sonoren, dunklen Stimme – vor allem ihrer spirituellen Innerlichkeit, die sich selbst dann nicht verliert, wenn sie aufgebracht oder wütend ist, wie zum Beispiel in der Auseinandersetzung mit Brother Sammy, einem ebenfalls bekannten ghanaischen Gospelsänger. Der wurde während eines



Boozen: Musizierende Frau

Gottesdienstes von der Marfo kurzerhand geohrfeigt, um böse Geister auszutreiben. Seitdem verbreitet Brother Sammy das Gerücht, Cecilia Marfo sei geistesgestört und verdanke ihren Erfolg Fetischpriestern – die Heilige in Wahrheit eine Hexe? Dabei sollte es doch eine Wonne sein, von Cecilia Marfo eins auf die Ohren zu bekommen. Religionsstifter wie Jesus oder Mohammed müssen

ein solches Charisma besessen haben, das selbst noch nach ihrem Tod weiter wirkte.

Weiter geht die Fahrt: Durch den üppigen Regenwald und vorbei an Dörfern mit verfallenen Häusern und verrosteten Wellblechdächern. Wie überall in Ghana entdecken die Kinder schnell den weißen Mann, winken ihm zu und rufen: »Bye, Bye Obroni!« Warum heißen sie ihn eigentlich nicht willkommen? Als ich vor Jahren durch Atimtim schlenderte, erlaubte ich mir den Spaß, ein etwa vierzehnjähriges Mädchen zur Rede zu stellen – warum »bye, bye« – und nicht »welcome«? Die Ärmste war ganz erschrocken und entschuldigte sich sogar – das war ihr wohl noch nie passiert.

Nach einer halben Stunde erreichen wir Akutuase: Linkerhand die schon erwähnte Polizeiwache, auf der Onkel Peter eine Woche verbrachte, und dann das End Time Hotel, unsere bescheidene Unterkunft. Da das Tor verschlossen ist, rufen wir die auf dem Schild angegebene Handynummer an, und nach fünf Minuten steht der nette ältere Herr vor uns, der sich um die Rezeption kümmert und mich mit meinem Namen begrüßt. Offenbar habe ich einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Wie letztes Jahr be-

ziehen wir das Zimmer am Ende des dunklen Ganges; es ist das größte des kleinen Hotels, in dem wir die einzigen Gäste sind. Ausgebucht ist das End Time Hotel nur bei besonderen Anlässen wie Hochzeiten oder Trauerfeiern. Unter dem Bett entdecke ich eine Riesenkakerlake, der ich mit einem Spray den Garaus mache. Außer dem Bett befindet sich nur noch ein Stuhl in dem Zimmer, der einen verlorenen Eindruck macht.

In der Abenddämmerung statten wir der neunzigjährigen Tante Amoabeng einen Besuch ab. Die Tante war schwer krank und mußte in Agogo im Presbyterian Hospital operiert werden. Nun erfreut sie sich wieder bester Gesundheit und lebt gut gelaunt in ihrer Hütte, zusammen mit einer jungen Frau und deren Tochter. Trotz ihres hohen Alters ist Amoabeng hellwach, und ihr entgeht nicht die leiseste Regung ihres Gegenübers. So etwa wenn sie – angesichts der nicht enden wollenden Gespräche – auf dem freundlich lächelnden Gesicht des weißen Mannes erste Anzeichen von Ungeduld bemerkt. Denn es wird abends in den Dörfern noch viel erzählt, und vielleicht liegt es an den intensiven und nie abreißen sozialen

Kontakten, daß Alters-Demenz in Afrika so gut wie unbekannt ist. Bevor wir uns auf den Weg zum Familienhaus begeben – schließlich will ich mich vom Wohlergehen Onkel Peters überzeugen – betrachten wir noch die Einladung zur Trauerfeier für die durch einen Hundebiß gestorbene Frau, die an die Wand von Amoabengs Hütte geklebt wurde. Versunken in der Betrachtung des Fotos, nehme ich plötzlich hinter mir einen Hund wahr, der sich lautlos angeschlichen hat, und suche Zuflucht in unserem Wagen.

Das Familienhaus liegt einen Katzensprung von Amoabengs Hütte entfernt und ist mir seit meinem ersten Besuch vor dreiundzwanzig Jahren vertraut. Die Kinder jauchzen auf, als sie mich erblicken. Man holt weiße Plastikstühle und bittet uns, Platz zu nehmen, dann folgt das Begrüßungsritual. Agnes stellt mir Onkel Peter vor, der guter Dinge ist – jedenfalls haben die Tage im Gefängnis keine Spuren bei ihm hinterlassen, und ich frage mich, ob die Zelle am Ende nicht komfortabler war als der Raum im Familienhaus, den er nachts mit anderen teilen muß.

Am nächsten Morgen werden wir gegen sechs Uhr wach und bereiten das Frühstück

vor, das in Akutuase eine wahre Herausforderung darstellt: Teller, Tassen, Messer, Löffel, Brot, Milo, Milch, Margarine, Tee und Kaffee – alle diese guten Dinge hat Agnes aus Kumasi mitgebracht, und sie fahren nun mit uns zusammen zum Familienhaus, wo es immerhin einen Wasserkocher gibt. Lydia, die uns ins Dorf gefolgt ist, hat schon einen Tisch und zwei Stühle vor ihren Raum gestellt. Angesichts der sich nach und nach einstellenden Besucher schlägt Madame vor, sich zum Frühstück in Lydias kleinen Raum zurückzuziehen. Doch mich stören die Dörfler mit ihren neugierigen Blicken wenig – zumal wir, wie sich zeigt, auch in Lydias Höhle vor ihnen nicht sicher wären. Natürlich bekommen auch sie Brot, Rührei und Milo, aber im Grunde, das sehe ich ihnen an, nehmen sie solch ein Continental Breakfast nicht recht ernst und lechzen schon dem Fufu entgegen, das anschließend auf kleinen Holzkohleherden zubereitet wird.

Sei's auf dem Land, sei's in der Stadt – der Innenhof ist der Lebensmittelpunkt des ghanaischen Lebens, zumindest der unteren gesellschaftlichen Schichten. Sind die Leute erst einmal zu Geld gekommen und haben ihre eigenen vier Wände errichtet, ist es



Boozen: Dorfszene

vorbei mit der Geselligkeit, und man führt beinahe ein europäisches Leben. Reisen unternehmen Ghanaer, um das soziale Band fester zu knüpfen, oder aus geschäftlichen Gründen. So vergehen die zwei Tage in

Aktuase vor allem damit, Verwandte und Bekannte zu besuchen und sich über Familienbelange auszutauschen. Nach dem Frühstück suchen wir die Familie auf, die um die verstorbene Mutter von acht Kindern trauert. In schwarzer und roter Trauerkleidung hat man sich mitten im Dorf im Schatten eines Baumes eingefunden und auf schlichten Holzbänken Platz genommen. Nachdem wir alle Anwesenden begrüßt haben, setzen wir uns dazu und werden unsererseits von den Familienmitgliedern willkommen geheißen. Nun erhebt sich der Witwer und schildert mit leiser Stimme die Umstände, die zum Tod seiner Frau geführt haben. Nachdem die Details der Trauerfeier besprochen wurden, überreichen wir einen kleinen Geldbetrag, für den sich die Familie herzlich bedankt. Persönliche Anteilnahme und finanzielle Unterstützung spielen in Ghana eine große Rolle. Sollte man selbst einmal von einem Trauerfall betroffen sein oder gar in Not geraten, darf man ebenfalls auf Anteilnahme rechnen. So waren auf der Beerdigung meines Vaters neben fünf Familienmitgliedern ein Dutzend Freunde aus Ghana und Nigeria erschienen.

Unter den Trauernden bemerke ich eine Frau mittleren Alters mit einer Rasta-Frisur, deren Strähnen nicht eingeflochten wurden, sondern aus ihren eigenen Haaren bestehen. Das sieht man selten in Ghana. Nach dem Meeting stellt mir Agnes die gutgelaunte Frau vor, die zuweilen in unbändiges Lachen ausbricht. Es sei eine ehemalige Mitschülerin von Julie, ihrer Cousine, die die Schule nach der vierten Klasse abbrechen mußte, weil sie Fetischpriesterin werden sollte.

Am Nachmittag statten wir der Priesterin einen Besuch ab. Wir streifen auf Trampelpfaden durch den Busch und kommen an Lehmhütten und kleinen Gehöften vorbei. Nach zehn Minuten sind wir da. Auf dem Anwesen der Fetischpriesterin entstehen zwei neue Häuser, die der wohlhabende Bürgermeister von Akutuase für die Tochter der Priesterin baut, die seine Frau ist. Er selbst nennt ein imposantes Haus am Dorfeingang sein eigen. Wir werden von der Fetischpriesterin herzlich begrüßt und gebeten, im Schatten vor ihrem Haus Platz zu nehmen. Es handelt sich um ein weißgestrichenes Rundhaus, vor dem sich ein Schrein befindet. Wenn Leute die Priesterin mit einem Anliegen aufsuchen, opfert sie dort den Göttern

Schnaps oder Tierblut. Die Frau betritt das Haus, um eine Flasche Rotwein zu holen – ein edler Tropfen, den sie für besondere Anlässe aufbewahrt hat. Wir wissen die Ehre zu schätzen, die sie uns erweist, und lassen uns den ausgezeichneten Wein munden, der so gar nicht mit der tropischen Natur um uns herum harmonieren will. Die christlichen Kirchen, die keine Gelegenheit verstreichen lassen, gegen Fetischpriester und Jujumagie zu Felde zu ziehen, scheinen hier, in der unheimlichen Stille des Regenwaldes, weit weg zu sein. Und vielleicht dient unsere Priesterin ihren Göttern auf würdigere Weise als so mancher selbsternannte Prophet, der das Evangelium auf schamlose Weise für seine Geldgier mißbraucht.

Am nächsten Morgen widmen wir uns wieder dem aufwendigen Frühstücksritual, als ein junger Bursche mit einem alten silbernen Damenrad im Innenhof des Familienhauses erscheint. Nach wenigen Augenblicken überbringt mir Agnes die nächste Hiobsbotschaft, denn der gutaufgelegte junge Mann ist in Wahrheit ein Todesbote: Der Vater von Julie ist in den frühen Morgenstunden verschieden – im Alter von 130 Jahren. Die Cousine wohnt mit ihren vier Kin-